

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .

Das PDF wurde erstellt am: 03.07.2024, 07:59 Uhr.

Hans Jürgen Wendel Fritz J. Raddatz Walter Kempowski

Ehrenpromotion der Philosophischen Fakultät 2002, Walter Kempowski : Akademischer Festakt in der Aula der Universität am 13. November 2002

Rostock: Universität Rostock, 2003

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817986538>

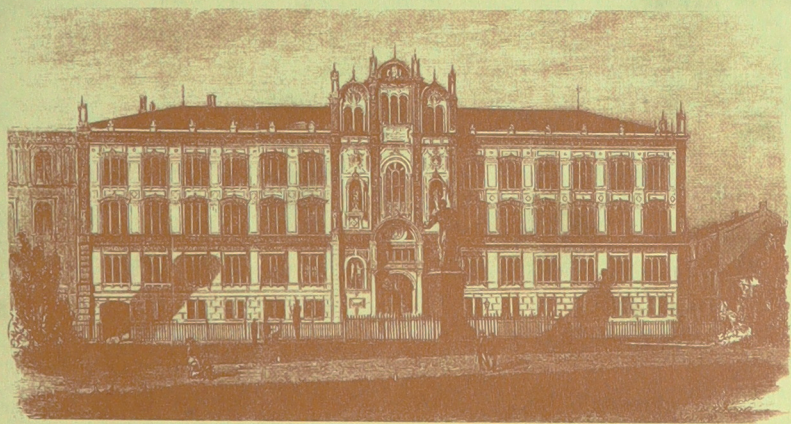
Druck Freier  Zugang  All Rights Reserved OCR-Volltext

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN
NEUE FOLGE

HEFT 10

EHRENPROMOTION
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT 2002

WALTER KEMPOWSKI



UB Rostock

NMK
ZA
251
(10)

UNIVERSITÄT ROSTOCK 2003



Universitäts
Bibliothek
Rostock

[https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1817986538/phys_0001](https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1817986538/phys_0001)

In der Reihe
ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN
NEUE FOLGE
sind bisher erschienen

Heft 1

INVESTITUR 1998 : Ansprache des scheidenden Rektors Prof. Dr. sc. nat. Gerhard Maeß, Rector magnificus 1990 bis 1998; Ansprache des neuen Rektors Prof. Dr. rer. nat. habil. Günther Wildenhain, Rector electus 1998 bis 2002, am 16. Oktober 1998 in der Universitätskirche, Kirche des Klosters zum Heiligen Kreuz, in Rostock. - Rostock : Univ., 1998. - 39 S. - Abb.

Heft 2

Eröffnung des Dokumentationszentrums des Landes [Mecklenburg-Vorpommern] für die Opfer deutscher Diktaturen : Reden zur Eröffnung am 16. September 1998 in Rostock. - Rostock : Univ., 1998. - 68 S. - Abb.

Heft 3

EHREN PROMOTIONEN DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT 1999. Akademischer Festakt in der Aula der Universität am 20. Januar 1999. - Rostock : Univ., 1999. - 63 S. - Abb.

[Ehrenpromotion Joachim Gauck und Dr. Heinrich Radtke]

Heft 4

EHRENKOLLOQUIUM DER MEDIZINISCHEN FAKULTÄT FÜR ... HANS MORAL IN DER AULA AM 17. DEZEMBER 1999. - ROSTOCK : UNIV., 2001. - 47 S. - Abb.
[Aus Anlass des 75. Jahrestages der Verleihung der Ehrendoktorwürde]

Heft 5

WANDLUNGEN GOTTES. BEITRÄGE EINER RINGVORLESUNG DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT zum 60. Todestag Ernst Barlachs von Hermann Michael Niemann, Eckart Reinmuth u. Gunnar Müller-Waldeck. - ROSTOCK : UNIV., 2001. - 92 S. - Abb.

Heft 6

FESTVERANSTALTUNG DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT FÜR EHRENSENATOR PROF. DR. THEOL. HABIL., DR. H. C. ERNST-RÜDIGER KIESOW : Aus Anlass seines 75. Geburtstages in der Aula der Universität am 9. April 2001. - ROSTOCK : UNIV., 2001. - 44 S. - 1 Portr.



UB Rostock
28\$ 009 416 935





NACH DER ÜBERREICHUNG DER EHRENDOKTORURKUNDE
DEKAN SUCHAROWSKI – DR. H.C. KEMPOWSKI – REKTOR WENDEL

ROSTOCKER UNIVERSITÄTSREDEN
NEUE FOLGE

HEFT 10

EHRENPROMOTION
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
2002

WALTER KEMPOWSKI

Akademischer Festakt
in der
Aula der Universität
am
13. November 2002

UNIVERSITÄT ROSTOCK 2003

HERAUSGEBER: DER REKTOR DER UNIVERSITÄT ROSTOCK

REDAKTION UND DRUCKVORLAGE:

Oberbibliotheksrat PROF. DR. KARL-HEINZ JÜGELT
BIBLIOTHEKSDIREKTOR UND KUSTOS i. R.

CIP-KURZTITELAUFNABME:

Ehrenpromotion der Philosophischen Fakultät 2002:
Walter Kempowski. Akademischer Festakt in der
Aula am 13. November 2002. - Rostock :
UNIV., 2003. - 47 S. - Abb.
(Rostocker Universitätsreden : N.F. ; 10)

ZITATKURZTITEL: Rostocker Universitätsreden N. F.

ISSN 1437-4595

Universitäts-
bibliothek
Rostock

NMK - ZA 257(10)

© Universität Rostock, 18051 Rostock

BEZUGSMÖGLICHKEITEN:

Universität Rostock
Universitätsbibliothek, Schriftentausch
D-18051 Rostock
Tel.: +49-381-498 22 81
Fax: +49-381-498 22 68
e-mail: maria.schumacher@ub.uni-rostock.de

Universität Rostock
Philosophische Fakultät
Historisches Institut
D-18051 Rostock
Tel.: +49-381-498 27 17
Fax: +49-381-498 27 20
e-mail: britta.huebner@philfak.uni-rostock.de

DRUCK:

Universitätsdruckerei Rostock 1034-03
e-mail: uni-druckerei@verwaltung.uni-rostock.de

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Begrüßungen

- PROF. DR. PHIL. HANS JÜRGEN WENDEL
Rektor der Universität Rostock 9
- PROF. DR. PHIL. WOLFGANG SUCHAROWSKI
Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock 17

Laudatio

- PROF. DR. PHIL. FRITZ J. RADDATZ
Nie mehr "Kalter Hund" oder vom Umschlag der
Ethnologie in Literatur. - Über Walter Kempowski als
Historiographen des deutschen Bürgertums 23

Dankrede

- DR. PHIL. H.C. WALTER KEMPOWSKI
Rostock als pädagogische Provinz 37

Begrüßungen

Belegbogen

PROF. DR. PHIL. HANS JÜRGEN WENDEL
REKTOR DER UNIVERSITÄT ROSTOCK

Hochansehnliche Festversammlung,

die Philosophische Fakultät verleiht heute Herrn Walter Kempowski die Würde eines DOCTOR PHILOSOPHIAE HONORIS CAUSA. Neben seinen schriftstellerischen Leistungen sah die Fakultät sein wissenschaftliches Verdienst insbesondere darin, ein höchst umfangreiches Archiv aufgebaut zu haben, auf dessen Grundlage die Publikationen der Materialsammlungen des "Echolots" ruhen, das verschiedene Abschnitte des Zweiten Weltkriegs aus der Mikroperspektive der einzelnen Betroffenen erhellt und das Spannungsverhältnis von großer, offizieller Geschichte aus objektivierender Sicht und der erlebten Geschichte der beteiligten Personen sichtbar werden lässt.

Kempowski hatte seit 1980 ein mehr als beachtliches Archiv mit über 300.000 Bilddokumenten und mehr als 6.400 Positionen aufgebaut, was im ersten Teil des 1993 veröffentlichten "Echolots" für den Zeitraum vom 1. Januar bis zum 28. Februar 1943 dokumentiert wird. In den Bänden wird all das dargelegt, was sich durch Absicht aber auch durch Zufall erhalten hat und zur historischen Quelle werden kann. Auf den 3.000 Seiten der ersten Folge des "Echolots" stellt Walter Kempowski in kalendarischer Ordnung zusammen: Lagebesprechungen aus dem Führerhauptquartier, Feldpostbriefe von Soldaten vor

Stalingrad, Statistiken des Jüdischen Friedhofs in Berlin-Weißensee, Eisenbahnfahrpläne, Eintragungen in Klassenbücher, Briefe von Fronttheatern usw. In der Art der Zusammenstellung erinnert das Projekt an Vorbilder der französischen Mentalität und Alltagshistoriker.

Als im Frühjahr 2002 schließlich die dritte Folge von Walter Kempowskis "Echolot" erschien, die den Zeitraum vom 21. Juni bis zum 31. Dezember 1941 dokumentiert, konnte man in einer Rezension lesen, dass es sich bei diesem Projekt, um ein "in die Zeit gehängtes Netz" (Die Tageszeitung, 18.05.2002) handele, in dem sich fast alles nur Denkbare an Material verfange, um den Zeitraum von 1939 bis 1945 detailliert auszuleuchten und zu dokumentieren. Bereits beim Erscheinen der ersten Folge des "Echolots" war das "hervorragende historische Sensorium" (Neue Zürcher Zeitung, 12./13.03.1994) bewundernd hervorgehoben worden, mit dem Kempowski seine Quellendokumentation hergestellt hatte. Man bescheinigte ihm, dass er sich auf dem weiten Feld der autobiographischen Literatur unseres Jahrhunderts mit einer Vertrautheit bewege, um die ihn der Fachhistoriker einfach nur beneiden könne.

Indem Kempowski eine beeindruckende Fülle zeitgeschichtlicher Quellen vorlege, die sowohl auf regionaler, wie auch nationaler und internationaler Ebene Aufschlüsse über Alltags- und Mentalitätsgeschichte gebe, führe er durch die Perspektive des "Echolots" wieder den Menschen in die Geschichte ein, der in der Strukturgeschichte aus dem Studium der Vergangenheit verschwunden zu sein schien. Dies dürfte auch einer der Gründe sein, warum die ersten "Echolot"-Bände eine derartig außerordentliche Resonanz beim Leserpublikum fanden.

Aber nicht nur die Historiker, auch die Literaturkritiker sparten nicht mit Lob an Kempowskis kollektivem Tagebuch. So sah der "Spiegel" im "Echolot 1" "...eines der letzten großen literarischen Wagnisse dieses Jahrhunderts" (28.12.1993). Wie verschieden auch die ästhetischen Verfahren, die Kempowski einsetzte, beurteilt wurden, waren sich die Kommentatoren doch darin einig, dass Kempowski damit Materialien ins kulturelle Gedächtnis eingebracht habe, die ansonsten unterhalb der Wahrnehmungsschwelle von Fachhistorikern geblieben wären und damit auch von der Erinnerungspolitik unbeachtet und ausgeschlossen geblieben wären. So besteht seine große Leistung darin, eine wichtige Lücke im Material für den Historiker geschlossen zu haben.

Ich selbst erinnere mich noch gut daran, als man mir vor einigen Jahren zu Weihnachten das "Echolot 1" schenkte. Zunächst war ich etwas abgeschreckt von diesen grau-roten schweren Papierquadern und dachte, wann ich das wohl lesen solle. Bereits nachdem ich den ersten Band aufgeschlagen hatte, kam ich tagelang nicht davon los. Die Briefe und Tagebuchnotizen im "Echolot" begannen sich mit den Berichten meiner Großeltern aus meiner Jugendzeit zu vermischen. Nach und nach begann sich der gesamte Horizont aufzuspannen, von dem ich nur wenige Ereignisse als Ausschnitte kennen gelernt hatte und die sich bislang auch nicht in ein kohärentes Bild einfügen ließen. Dies plötzlich zu können, hatte das "Echolot" mit beigetragen.

Im "Echolot" hat Kempowski das immense zusammengetragene Material in die kalendarische Ordnung einer Alltagsgeschichte gebracht, die neben Fakten das Erleben und Denken der Betroffenen im Detail dokumentiert. Er hat damit Abschnitte der Kriegszeit in zusammenge-

fügten Einzelaspekten fokussiert und damit die vielen kleinen, eigenen Geschichten der unbekanntenen Einzelnen und Beteiligten in Zusammenhang zur großen, offiziellen Geschichte gesetzt und damit deren Leben historischen Bezug gegeben. Das "Echolot" setzt sich so aus den Materialbruchstücken vieler ungeschriebener deutscher "Chroniken" zusammen.

Eine solche Chronik hatte Kempowski zuvor selbst schon geschrieben. So hatte er das Material seiner eigenen "kleinen" Geschichte in den Romanen seiner "Deutschen Chronik" literarisch zu einer einzigartigen Kombination von Literatur und historischem Bericht verschränkt. Dem breiten Publikum ist Walter Kempowski auch eher aus diesen Romanen und deren Verfilmungen bekannt. Seit Mitte der 60er Jahre hatte er planmäßig an der auf neun Bände angelegten "Deutschen Chronik" gearbeitet, deren Erscheinen er 1971 mit dem Roman "Tadelöser und Wolff" eröffnet hat, nachdem er bereits 1969 in "Im Block" den späteren Zeitraum der Gefängniszeit dokumentiert hatte. 1984 beschloss er mit "Herzlich Willkommen" dieses in der deutschen Literatur bislang neue Unternehmen. Kempowski zeichnet darin die Schicksale einer bürgerlichen Familie – seiner Familie – im Kaiserreich, in den beiden Weltkriegen bis hin zum Wiederaufbau in den 50er Jahren nach. Er eröffnet damit zugleich ein historisches Panorama der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Besonderheit der "Deutschen Chronik" ist darin zu sehen, dass drei Collagen zentraler Themen der Zeitgeschichte – die Schule, Hitler und Konzentrationslager – in die Romanabfolge eingebettet sind. In der "Deutschen Chronik", einer Familienchronik, die vor allem eine Chronik des deutschen Bürgertums des

20. Jahrhunderts ist, hat Walter Kempowski die deutsche Zeitgeschichte von 1885 bis 1960 als Familiengeschichte ausgeleuchtet und damit Geschichte exemplarisch als Geschichte der eigenen Familie inszeniert. Im Blickpunkt liegen immer wieder die Gründe für den Niedergang und Verfall und für die individuellen und kollektiven Verstrickungen im historisch-politischen Prozess. Immer wieder hervorstechend ist hier seine Collagetechnik, indem er autonome Textpartikel wie Zitate aus Gedichten, Musikstücken oder auch Parolen aus der Werbung und aus der Zeitung auf der Ebene des subjektiven Erlebens des Ich-Erzählers zu einer zweiten objektivierenden Ebene ergänzt, die jenseits schriftstellerischer Reflexionen unmittelbar in die Geschichte konkret zurückweist. Darin ist es bereits dem "Echolot" ganz ähnlich, hat aber zudem den Effekt, dass es beim Leser den Wiedererkennungseffekt in Form eigenen Erlebens erhöht. Kempowskis Absicht, Untergegangenes dem Vergessen zu entreißen und zu bewahren gilt für die "Deutsche Chronik" und für das "Echolot" in gleicher Weise. Im "Echolot", im Vorwort, heißt es dazu: "Die alten Geschichten ergeben – zusammengerüttelt – das Zauberwort, mit dem wir unsere Epoche bezeichnen und versiegeln könnten." Die "Deutsche Chronik" ist ein literarisches Werk, in der der Schriftsteller als Autor einer ist, der einheitsstiftend Ordnung ins zerstreute empirische Material einbringt, uns damit in vergangene Zeiten versetzt und uns an fremdem Leben teilhaben lässt – eine Tätigkeit, die beim "Echolot" wiederum dem Leser als Konstrukteur zukommt.

Die beiden zentralen Teile des Werkes von Walter Kempowski – die "Deutsche Chronik" und das "Echolot" – stellen so eine in ihrer Form

einzigartige Kombination von Literatur und Geschichtsschreibung dar. Der Stadt Rostock, dem Ort der Handlung seiner Romane, hat der Autor damit zusätzlich ein literarisches Denkmal geschaffen. Beide Hauptteile haben damit mehr gemeinsam, als man auf den ersten Blick meinen möchte. Immer wieder finden wir in beiden fast kommentarlos und wertungsfreie Wiederangaben von zahllosen Fragmenten wie kleinen Szenenbeschreibungen oder Milieuschilderungen, daneben Dialoge, aus denen man als Leser facettenhaft Romanhandlungen mitkonstruiert. Der Autor lässt die Wirklichkeitssicht gleichermaßen fragmentarisch, wie sie sich dem erinnernden Leser, als erinnerndes Ich erschließt. Dessen verschlungene Geflechte von zum Teil stilistischen Leitmotiven, die erst all die vielen Materialfragmente eines fast unüberschaubaren Fundus in vielfältigen Vor- und Rückbezügen zu einer Handlungseinheit zusammenbinden. Und so tritt dann auch der einheitsstiftende Erzähler in diesen Romanen fast wertungslos hinter die berichtende Rede und dargelegten Denkinhalte der porträtierten Personen in den Hintergrund. Die Bewertung bleibt zuletzt dem Leser selbst überlassen. Die durch die Dialoge und Berichte eröffneten Diskrepanzen zwingen den Leser zu eigenen Reflexionen.

Auch der Leser der hinterlassenen Lebens- und Todeszeichen des "Echolots" wird in gleicher Weise zur Reflexion aufgefordert und auch getrieben – nämlich zur eigenen Rekonstruktion kleiner Geschichte, um so auch dem Vergessen entgegenzuwirken und trägt so mit zu dem bei, was den Sinnhorizont der Beschäftigung mit der Vergangenheit überhaupt bildet: Aufarbeitung und Bewältigung. Dies ist aber zugleich auch der Sinnhorizont der wissenschaftlichen Beschäftigung

mit der Geschichte, der Geschichtswissenschaft, die Walter Kempowski mit seinem Werk im Quellmaterial des "Echolots" verarbeitet und in der literarischen Reflexion seiner Quellen in der "Deutschen Chronik" bereichert hat.

Die Philosophische Fakultät und damit die Universität Rostock ehren Walter Kempowski für diese große Leistung mit der Aufnahme in die Reihen der akademischen Gelehrtengemeinschaft.

"Tadellöser und Wolff", sehr geehrter Herr Kempowski, wäre diese Leistung von Walter wohl in der Familie kommentiert worden!

DIE PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT ROSTOCK

VERLEIHT

HERRN WALTER KEMPOWSKI

DIE WÜRDE EINES

DOCTOR PHILOSOPHIAE HONORIS CAUSA
(DR. PHIL. H. C.)

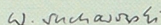
DIE BEIDEN HAUPTTEILE DES WERKES VON WALTER KEMPOWSKI, DIE „DEUTSCHE CHRONIK“ UND DAS „ECHOLOT“, REPRÄSENTIEREN EINE EINZIGARTIGE KOMBINATION VON LITERATUR UND GESCHICHTSSCHREIBUNG.

ES IST SEIN WISSENSCHAFTLICHES VERDIENST, EIN UMFANGREICHES ARCHIV AUFGEBAUT ZU HABEN, AUF DESSEN FUNDAMENT DIE PUBLIKATIONEN DES „ECHOLOTS“ GRÜNDEN. AUF DIESE WEISE KONNTE WALTER KEMPOWSKI VERSCHIEDENE ABSCHNITTE DES ZWEITEN WELTKRIEGES AUS DEM BLICKWINKEL DER „MIKROHISTORIE“ PRÄSENTIEREN, DIE NACH DEM VERHÄLTNIS SUCHT, IN DEM DIE „GROBE“ GESCHICHTE JEWEILS ZUR „KLEINEN“ DER UNENDLICH VIELEN BETEILIGTEN UND IHRER LEBENSWELTEN STEHT.

ROSTOCK, DEN 13. NOVEMBER 2002



PROF. DR. HANS JÜRGEN WENDEL
REKTOR



PROF. DR. WOLFGANG SUCHAROWSKI
DEKAN

PROF. DR. PHIL. WOLFGANG SUCHAROWSKI
DEKAN DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT ROSTOCK

Sehr verehrter Herr Kempowski,

ganz überraschend bin ich in den letzten Wochen nicht nur in der Universität darauf angesprochen worden: "Ihr verleiht dem Kempowski einen Ehrendoktor?!" Der Gesichtsausdruck, welcher die Frage begleitete, hatte bei vielen etwas Nachdenkliches und bei einigen lag Kritisches in ihrem Mienenspiel. Als die Historiker mit mir das Thema zum ersten Mal erörterten, ob sich die Philosophische Fakultät vorstellen könne, Herrn Kempowski die Ehrendoktorwürde zu verleihen, und als ich im Kollegenkreis nachfragte, welche Meinungen es dazu gäbe, wurden grundsätzlich keine Einwände erhoben, aber so ganz sicher waren sich einige dann auch wieder nicht, ob es eine gute Idee ist.

Mir scheint, dass die Meinungen zu Ihren Arbeiten, Herr Kempowski, eine ganz und gar unterschiedliche Resonanz bewirken und bewirkt haben. So erinnere ich mich gut an die Begeisterung von Lehrern und Lehrerinnen eines Münchner Gymnasiums, als dort das Gespräch auf Sie kam und überlegt wurde, Sie als Gast einzuladen. Auffallend war, dass es Lehrer waren, die Geschichte und Deutsch unterrichteten.

Und auch hier in unserer Fakultät war zu erkennen, dass Historiker leichter den Zugang zu Ihrem Werk finden und schnell ins Erzählen kommen, was alles sich in Ihrem Werk finden ließe und dass dort ganz unkompliziert Vergessenes festgehalten worden sei.

Für unsere Philosophische Fakultät ist Ihre Ehrenpromotion etwas sehr Wichtiges. Mit der Ehrenpromotion des Kollegen Professor Hans-Jochen Gamm von der Universität Darmstadt wurde eine Persönlichkeit geehrt, welche die nur sehr mangelhaft erfolgte Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich und der dort propagierten Pädagogik in den Nachkriegsjahren kritisiert und zum Thema des pädagogischen Wissenschaftsdiskurses zu machen versucht hat. Ein Versagen in der Aufarbeitung der Geschichte pädagogischer Forschung wurde so aufgedeckt und thematisiert.

Mit der Ehrenpromotion des Kollegen Professor Hermann Weber von der Universität Mannheim haben wir jemanden ausgezeichnet, der sich kritisch mit dem totalitären System DDR und als erster mit der Perspektive der DDR aus bundesrepublikanischer Sicht beschäftigt hat.

Subtil hat er die Verhaltensweisen von Mensch und Staat analysiert und dabei Macht und Unterdrückung als Mechanismen der Indoktrination beschrieben.

Wenn wir heute Sie ehren, dann setzen wir diesen Weg fort. Es geht uns um das Aufmerksam-Machen unserer Gegenwart auf Dinge aus einer nicht immer erwünschten Vergangenheit. Es geht um das Verstehen-Können von Versagen des Einzelnen und der Gesellschaft und es geht um das Verhindern von Verdrängen und Vergessen.

Das betrifft den Wissenschaftler, es betrifft den Funktionär und es betrifft den ganz normalen Bürger.

Für eine Philosophische Fakultät an einer Universität Rostock ist es

eine besondere Herausforderung, sich mit Verfehlungen und Versagen des Einzelnen in totalitär organisierten, gesellschaftlichen Systemen auseinander zu setzen. Dabei geht es ihr nicht primär darum, die Frage von Schuld und Nicht-Schuld zu klären. Ihr Denken richtet sich auf das Verstehen von solchen Situationen, in denen menschliches Verhalten fassbar gemacht und begreiflich werden kann. Das geht nicht durch Zuweisung von simplen Schemata der Ursache und ihrer Wirkung oder durch subjektive Deutungen in Mustern aus Absicht, Handlung und Resultat.

Eine Fakultät wie die unsere, wo Historiker, Sprach- und Literaturwissenschaftler, wo Kulturwissenschaftler und Pädagogen ihr Zuhause haben, setzt sich interpretierend mit der Welt auseinander, welche sie sich aus Zeugnissen erschließt und nach Sinnbezügen im Handeln der geschichtlich Beteiligten forscht. Es ist eine medial vermittelte Wirklichkeit, auf die meist nur aus zeitlicher Distanz geblickt werden kann und, wie es zum Handwerk des Wissenschaftlers gehört, mit einer ganz bewusst gewählten Distanz.

Mit Ihrer Arbeit, sich erzählend Menschen und ihren Handlungen anzunähern, erzeugen sie Fiktion und Wirklichkeit zugleich. Sie schaffen die Unmittelbarkeit des Erlebbaren. Sie konstruieren eine Welt, die wir als Leser als real erfahren.

Das Erzählen konfrontiert und provoziert, hier "das allgemeine Kommunismus-Desaster und dort die Hitler-Hölle als unerhörtes Erlebnis."

Das Vergangene wird Gegenwart, diese bedroht, irritiert und zwingt

uns zum Erinnern und an einem Ort wie der Philosophischen Fakultät zum wissenschaftlichen Handeln.

Eine Philosophische Fakultät ist der Ort der Geisteswissenschaftler. Geisteswissenschaften stellen sich der durch Medien erzeugten Fiktion. In denen wir nach Spuren der Wirklichkeit suchen und uns zur Aufgabe gestellt haben, diese Wirklichkeit aufzudecken und zugänglich zu machen. Diese Suche gilt nicht irgendeiner oder der Rekonstruktion von Realem, sondern dem Erkennen von Wahrheit, dem Ziel einer jeden Forschung.

Ihre Geschichten tun ganz Ähnliches, sie bieten den Stoff, Wahrheit zu entdecken.

Dafür verleihen wir Ihnen die Ehrendoktorwürde und dazu beglückwünsche ich Sie.

Prof. Dr. phil. Fritz J. Riemann

Nie mehr "Kalter Krieg" oder vom Vordring der
Ethnologie in Literatur - Über Walter Kempowski als
Hintergrund des deutschen Bürgerkriegs

Die Ethnologie ist in Deutschland ein Randgebiet, was die
Inhalte der Kultur nicht mehr zum Thema hat. Die Ethnologie
wird in Deutschland nur noch in der Form der Ethnologie
geschaffen.

Laudatio

Die Ethnologie ist in Deutschland ein Randgebiet, was die
Inhalte der Kultur nicht mehr zum Thema hat. Die Ethnologie
wird in Deutschland nur noch in der Form der Ethnologie
geschaffen.

Die Ethnologie ist in Deutschland ein Randgebiet, was die
Inhalte der Kultur nicht mehr zum Thema hat. Die Ethnologie
wird in Deutschland nur noch in der Form der Ethnologie
geschaffen.

Die Ethnologie ist in Deutschland ein Randgebiet, was die
Inhalte der Kultur nicht mehr zum Thema hat. Die Ethnologie
wird in Deutschland nur noch in der Form der Ethnologie
geschaffen.

Die Ethnologie ist in Deutschland ein Randgebiet, was die
Inhalte der Kultur nicht mehr zum Thema hat. Die Ethnologie
wird in Deutschland nur noch in der Form der Ethnologie
geschaffen.

Die Ethnologie ist in Deutschland ein Randgebiet, was die
Inhalte der Kultur nicht mehr zum Thema hat. Die Ethnologie
wird in Deutschland nur noch in der Form der Ethnologie
geschaffen.

Die Ethnologie ist in Deutschland ein Randgebiet, was die
Inhalte der Kultur nicht mehr zum Thema hat. Die Ethnologie
wird in Deutschland nur noch in der Form der Ethnologie
geschaffen.

PROF. DR. PHIL. FRITZ J. RADDATZ

Nie mehr "Kalter Hund" oder vom Umschlag der Ethnologie in Literatur - Über Walter Kempowski als Historiographen des deutschen Bürgertums*

Die Ethnographie ist bekanntlich die Wissenschaft von den Eigentümlichkeiten der Völker; meist ferner und fremder Völker ("die Wilden" nannte sie Claude Levi-Strauss): ihrer geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Spezifika.

Ein Ethnologe folglich ist der Interpret, auch Kündler dieser Charakteristika von Stämmen und Rassen - ein Lehrer also.

Wir sind bei Walter Kempowski.

Der sammelwütige Forscher aus Nartum, Haus Kreienhoop, hat einen exotischen Kontinent kartographiert, die Füße des Tausendfüßlers gezählt, einen Völkerstamm in all seinen Gebräuchen, Riten und Voodoo-Kulten analysiert, der einen einsilbigen Namen trägt: Uns.

Dieses "Wir" hat auch einen vornehmeren Namen, einen präziseren: das deutsche Bürgertum. Walter Kempowski ist der Historiograph des deutschen Bürgertums. Seiner Schründe und Klüfte, seiner Großartigkeit wie Kläglichkeit, seiner Gefährdungen wie Gefährlichkeit. Er hat uns die Primaten im Stehkragen vorgeführt wie deren herrliche Evolution vom Untertan zum KZ-Aufseher, all die wunderherrlichen Verkleidungen inbegriffen - erst die blauroten Dragoner hoch zu Ross, dann das "Gott mit uns"-Koppel ums so genannte graue Ehrenkleid, tief im Eisengrab verglühender Panzer, und schließlich der Kittel des

Häftlings "im Eiskittel der Vernehmungszelle".

Wahrlich, wir haben es weit gebracht. Vom Rembrandt-Deutschen zum Ikea-Bürger. "Das Bürgertum ist mein Gebiet", hat Kempowski einmal gesagt, "ich bin ja selber Bürger".

Womit ich bereits beim Künstler Kempowski bin; denn dieser Satz - obenhin verstanden lediglich als soziologische Zuordnung - ist Deklaration einer Methode; einer Denkmethode wie der Methode seines Schreibens.

Kempowski nämlich schließt sich nicht aus. Ohne Frage ist er Schoenhauerianer; vermutlich auch Kantianer: Span für Span fahndet er nach dessen "der Mensch ist ein krummes Holz" - und sieht sich selber in diesem Skepsis-Spiegel. Nie und nirgendwo stellt er sich über jenes erkundete "Wir", das er mit Klage, aber nicht voll Anklage, nachzeichnet. Er ist Teil dieses "Wir", damit Objekt der eigenen Skepsis.

Das hat - bleiben wir für einen Augenblick noch bei der Denkmethode - Folgen für Kempowskis Weltentwurf. Der nämlich ist - wenn ich nicht gänzlich irrend sein Werk verfolgt habe - frei von Schuldzuweisung. Vorhalten - ja - (wenn ich die Metapher vom Spiegel noch einmal aufgreifen darf) Vorwurf: nein. Eine denkwürdige existenzielle Haltung angesichts des eigenen grausigen Schicksals - und eine höchst dialektische Rigorosität, betrachtend den Abschnitt unserer Geschichte, der Teil seiner Arbeit ist.

Walter Kempowski ist ein gnadenlos Barmherziger. Immer der grelle Scheinwerfer, der Verwucherungen - moralische, politische, intellektuelle - ausleuchtet, nie der sengende Rachestrahl.

Das war wohl auch das Schulmeister-Prinzip dessen, der sich gerne

einen "Vollblutpädagogen" nennt und diesen Beruf so versteht: "Es gibt in diesem Beruf nur ganz wenige freundliche humane Menschen, die das Wesentliche im Leben suchen, die im Grunde Gottes Geschöpfe sind ... gut zuzureden, das verstehe ich unter Erziehung ... ich hätte als Lehrer am meisten Glück, wenn die Kinder mich einfach vergäßen. Als guter Lehrer möchte ich nur wie ein Katalysator wirken und niemandem meinen Stempel aufdrücken."

Gottes Geschöpfe - humane Menschen - , auch das Wort "Liebe" fällt bei Kempowski in diesem Zusammenhang gelegentlich: Ein ganz eigenes Alphabet schmutzgereinigter Begriffe hat er sich da geschaffen. Sind es auch Worte eines sehr persönlichen Gebets?

Ich habe mich oft und immer wieder gefragt, ob dieser durchaus privatistisch "schrullige" Mann, dieser zänkische Zaunvogel der Geschichte, dieser höchst ungerecht Gerechte, nicht leise - heimlich seine Unerbittlichkeit in eine Bittlichkeit münden lässt.

Es wäre die Frage nach der Religion, bekannt vom bekannten, weniger erkannten Klassiker. Ich habe sie Walter Kempowski nie gestellt, und wie ich ihn seit Jahrzehnten erlebe, hätte er sich im Zoom-Verfahren verschlossen.

Mir jedoch darf ich sie stellen; ob da irgendwo tief verborgen unter den Hunderttausend seiner Sammelsurien eine klitzekleine Hauskapelle versteckt ist, in der er - ein frommer Ketzer - Exerziten zelebriert, die Messe zu nennen er sich verbietet.

In der Bretagne gibt es weihevollere Feiern, die "das große Pardon" heißen. Über Walter Kempowskis Werk steht ein großes "Pardon". Das

kann man Vergeben nennen. Man darf es auch vergebens nennen.

Wir sind also beim Schriftsteller.

Was ich bisher zu skizzieren versucht habe, das alles nährt die Literatur des Walter Kempowski. Deren Verständnis, aus meiner Sicht, will ich eine Reminiszenz voranschicken.

Vor langen Jahren sprach ich auf einer Tagung zu Ehren von Peter Huchel, er saß neben mir auf dem Podium, las etliche seiner Gedichte, über die ich dann perorierte. Nachdem ich geendet hatte, applaudierte er stürmisch und sagte: "Ganz wunderbar, Herr Raddatz, das war ja hochinteressant. Allerdings habe ich nichts von alledem gemeint, was Sie meinten, ich hätte es gemeint." So gehe ich gleichwohl das Wagnis ein, zu Walter Kempowskis Literatur eine Meinung zu haben.

Jene kleine Hauskapelle in den Archiv-Katakomben des Walter Kempowski ist dem Gedächtnis geweiht. Wer Gedächtnis sagt, sagt Proust. Wer Proust sagt, sagt Literatur - jenes fragile Gespinnst aus Farbe, Geräusch, Ton und Wörtern, Erinnerung an versunkene - ja: gut: verlorene - Zeit.

Bei Kempowski ist es nicht das Madeleine-Gebäck. Er bannt die ihm gestohlene Zeit, fischt nach ihr, indem er ein Netz aus untergegangenen Wörtern auslegt. Das hohe Vergnügen, das er seinem Leser bereitet, verdankt sich nicht zuletzt, diesem Summ-Ton aus "Abwaschkumme", "Schlumen der Erbsen", "Krumen aus der Hosentasche geprühlt", "Parallelo" oder "gefiekatzt".

Nein, ich werde Ihnen hier nicht das Lexikon alten Sprachguts aufblättern und erklären, was "kalter Hund" ist - seine Madeleine.

Doch will ich Sie hinhören machen auf das absonderlich Besondere des Kempowski-Tons. Wie man Bertolt Brecht - Sie kennen jene Antwort auf die Umfrage der Zeitschrift "Die Dame" nach seinem Lieblingsbuch: "Sie werden lachen. Die Bibel" - so, wie man also den armen BB aus den schwarzen Wäldern nicht verstehen kann, hört man nicht auf seine Fluch-Bitten, die gebaut sind aus Wörtern wie "Ausgezehr" und "begütigen" und "Leichenhemd", die ineinanderhakenden alttestamentarische Drohgebetsformeln vom "Gott, der sie allmähliche vergaß" bis zum "Ich bitte euch, wollt nicht in Zorn verfallen, denn alle Kreatur braucht Hilf' von allen" -, so, wenn Sie mir den Umweg geradeaus ins Ziel verzeihen wollen, rate ich ab von der Kempowski-Lektüre allen, die sich nicht auf das sehr spezifisch literarische seiner Texte einlassen mögen.

Und das wäre?

Das ist sein schier unglaubliches Vermögen, einen Stimmentepich zu knüpfen. Der ist ein Gewebe aus vielfarbenen Fäden: erinnerte Zeit; Jetztzeit. Sein Webstuhl ist ein Sprachlabor. Ungern höre ich gelegentlich den Begriff "Sprachgewand". Der klingt nach Anprobieren, Peek & Cloppenburg, 3. Etage links - Herrenoberbekleidung.

Kempowskis Texte haben einen Sprachleib. Ein Leib hat Herkunft und er wächst. Besser als der Autor selber - so schaurig wie eindrücklich - kann man dieses Entstehen nicht schildern; also gebe ich ihm das Wort: "An einem Winterabend des Jahres 1950 wurde ich in Bautzen über den Gefängnishof geführt, und da hörte ich ein eigenartiges Summen. Der Polizist sagte: 'Das sind Ihre Kameraden in den Zellen, die erzählen sich was.' Ich begriff in diesem Augenblick, dass aus dem

Gefängnis nun schon seit Jahren ein babylonischer Chorus ausgesendet wurde, ohne dass ihn jemand wahrgenommen oder gar entschlüsselt hätte, und es wurde mir bewusst, das ich der einzige Zuhörer war; ein kleiner Häftling und zwar für knappe zwei Minuten. ... Wir sollten den Alten nicht den Mund zuhalten, wenn sie uns etwas erzählen wollen, und wir dürfen ihre Tagebücher nicht in den Sperrmüll geben, denn sie sind an uns gerichtet - die Erfahrungen ganzer Generationen zu vernichten, diese Verschwendung können wir uns nicht leisten. Wir müssen uns bücken und aufheben, was nicht vergessen werden darf: Es ist unsere Geschichte, die da verhandelt wird."

Kempowski hat das zu seinem "Echolot"-Unternehmen gesagt. Es gilt für alle seiner Bücher. Ich maße mir an, für die Textur seines Werks diese Gleichung aufzumachen: Gemurmel = Gebet = Psalmodieren.

Gemurmel? Es wäre das "mot juste", die adäquate Übersetzung für den inzwischen in der vergleichenden Literaturwissenschaft etablierten Begriff "oral history".

Das sind jene bei Wasserpfeife und Haschisch, in Café-Häusern oder Zelten, von Generation zu Generation weitererzählten Mären, wie sie etwa aus der arabischen Welt der amerikanische Schriftsteller Paul Bowles viele Jahre hindurch gesammelt hat, ein Gemisch aus dem Sing-Sang der Basare und dem Gesang des Muezzins von den Minaretten.

Kempowskis Minarette sind die Kirchtürme von Rostock; geraucht werden nicht Wasserpfeifen, sondern die guten Zigarren von "Tadelöser und Wolff", die Herren bei ihm tragen nicht Burnus, sondern das EK 1 und die Damen keinen Schleier, es sei denn den aus Tausend

kleinen Lebenslügen.

Die Methode aber, seine literarische Technik ist eben dieselbe: Hinhören, Zuschauen, Sammeln, Aufschreiben.

Zu schade, dass es das Wort nicht gibt: Walter Kempowski ist ein Hörsammelsteller.

Mit dieser Gabe hat er sich eine völlig eigenständige literarische Methode erarbeitet. Sie fügt aus jenen minimierten Details - "die Blümchenkanne, deren Deckel mit Drahtfeder und Porzellanschmetterling gehalten wurde" - und Schnappschüssen - "der schreibt die Rechnungen mit der Gabel" - diesen ganz und gar genuinen Klangteppich zusammen; der sehr schwer begrifflich zu fixieren ist.

Nun kennt man all die literaturhistorischen Etiketten: innerer Monolog, Dialogroman, epische Rückblende, Prosacollage, Leitmotivtechnik - und was dergleichen mehr im Angebot sein mag. Bekanntlich sind diese - wie man heute sagt: Labels - Namen angeheftet; Joyce oder Döblin oder Thomas Mann. Von all dem ist hier nicht zu berichten.

Auch, wenn Kempowski zu Recht sich beim Vorstellen seines Schreckenspanoramas namens "Echolot" verwahrt hat: "Das ist keine Dokumentation, das ist eine Collage." Ein Romanwerk bezieht die bezwingende Suggestion nicht lediglich aus der geschickt orchestrierten Polyphonie, in die der Dirigent sich kältende Eingriffe erlaubt: "Das Waschetikett stand ihr hinten aus dem Blusenkragen heraus. Das störte doch ein wenig."

Nein nein, ja ja - Ironiegeblinzel und traurige Spotteinlagen mögen die Streben dieser Architektur sein. Sie hat aber einen inneren Hallraum. Der ist reserviert für die Kadenzen und Kantilenen, auch Gassenhauer

und Chansons des Walter Kempowski.

Das Aufregende hier nämlich ist: Man weiß nicht genau, wer spricht, wer singt, wer sieht. Es ist die Technik der starren Kamera, die etwa Andy Warhols frühe Filmexperimente so faszinierend machte: Folgte diese Dame dort einer Regieanweisung? Fuhr jenes Auto zufällig vorbei? War das alles sorgfältig inszeniert, eine heimlich arrangierte Wochenschau der kleinen Leute? Oder lief diese Kamera, egal, was vor ihre Linse kam?

So bei Kempowski. Dieser Satz ließe sich noch dem Erzähler zuordnen: "Dann umschalten und sich das 'Streiflicht' anhören, ... dass die Franzosen keine Volkswagen reinlassen, was ja wieder mal typisch ist, und wir, in unserer ehrlichen, dämlichen Art, wir kaufen denen die ganzen Enten ab."

Das ist, was die bösen Franzosen "deuxième degré" nennen. Es spricht Ekel Walter. An dessen Aufnahmegerät ist ein kleiner Schalter, den man nach links "Achtung! Anteilnahme" oder nach rechts "Achtung! Teilnahme" kippen kann. Aufnahmeleiter Kempowski kippt ihn immer nach rechts. Links wäre Schluchzen. Das nimmt seine Apparatur nicht auf. Gibt sie auch nicht wieder.

Gebrabbel und Gehusche, gezinktes Denken und geschminktes Fühlen, das leise Gemogel und das laute Lügen - das führt er vor.

Nie ist gewiss, wer genau da eigentlich spricht:

"Man erinnerte sich noch an diese Frau, und wie sie zum ersten Mal hier eingetreten war, schüchtern, oh, man erinnerte sich noch genau! Ganz leise gesagt: 'Meine beiden Söhne...' Nicht an sich selbst gedacht, nur an die beiden Söhne. 'Wie mag es ihnen gehen?' gesagt und Bilder

gezeigt: 'Dies sind meine beiden Söhne'. - Eine entzückende Frau und so tapfer!

Wo war man stehen geblieben? Ach ja, bei der Haftentschädigung. Pro gegessenen Tag fünf Mark, abzüglich dem und zuzüglich dem. Man muss sie jedoch beantragen: Zeit wird's, das steht fest.

Morgen zum Bezirksbüro gehen, dies in die Hand versprechen, und dann zum Wohnungsamt. Und das Rote Kreuz nicht vergessen und die Arbeiterwohlfahrt, da gibt es was zum Anziehen (aber bei der Arbeiterwohlfahrt nicht sagen, dass der Vater Reeder war!). Gleich morgen zu all diesen Ämtern gehen, in denen tüchtige Beamte nur darauf warteten, den Fremdling zu begrüßen. In das Tor der Ämter einschreiten und die Treppen hinauf: 'Gemessenen Schritts.'

Um noch einmal ein Bild aus der Welt des Kinos zu strapazieren: Walter Kempowski ist der Ansager mit dem langen Zeigestock vor der Leinwand im Stummfilmtheater. "Das da ist das Blumenmädchen", zeigt er, - aber dass sie falsch rausgibt, müssen wir selber erkennen; "Das hier ist ein armer Mann" deutet er - aber dass der die Uhr des Gentleman im Pelz klaut, müssen wir selber erkennen.

Ob man das nun Lakonie nennen will, Lethargie oder laktoskopisch, ist mir, ehrlich gesagt, egal. Was mir nicht egal ist, worüber ich des öfteren nachgedacht habe, ist die Frage: Unterläuft dem Mann diese Authentizität, ist sie zufällig angeschwemmte Flaschenpost - oder ist sie Produkt einer raffiniert gefügten Ästhetik?

Ich hatte Glück. Vor nunmehr fast 30 Jahren schickte Kempowski mir ein - offenbar unpubliziertes - Manuskript, "Nachdenken über die ei-

gene Arbeit". Dass ein weiteres "L" jedenfalls nicht für Legasthenie steht, zeigt diese Reflektion, eine kleine Hommage übrigens auch an die Stadt, in der wir heute hier versammelt sind: "Ich gab mich exzessivem Erinnern hin. Frühe Kindheitserinnerungen von unwirklicher Süße: die singende Mutter, der wunderliche Vater; Zigarrenrauch unter einer Trauerweide, Erdbeeren in einem ländlichen Ausflugsort, Hühner scharrtten im Kies. Das war wichtiges Memorieren für meine späteren Romane und erklärt vielleicht die darin zutage tretende, manchem Leser ungewöhnlich erscheinende Gedächtnisleistung. In meinem Gedankentheater spazierte ich durch die norddeutsche Heimatstadt. Ich sah Straßen und Plätze, den Hafen mit seinen Speichern und Giebelhäusern, die mittelalterlichen Tore und die großen alten Backsteinkirchen. Eine Geisterstadt, in der die Rollwagen mit den schweren Pferden lautlos über das Kopfsteinpflaster schwebten. Die ungeschlachte Marienkirche wurde mir geradezu zum Abbild eigener, mutterorientierter Gehalte meines Unbewussten, mit denen ich mich immer wieder auseinander zu setzen hatte, die ganze Stadt womöglich zu einem Modell einer Art Unter- oder Gegenwelt."

Das Wort "gefügt" indes habe ich nicht absichtslos verwendet. Ich möchte mich nun doch mit zwei Sätzen einlassen auf das "Hauptgeschäft" der vergangenen Jahre unseres Laureaten. Die Rede geht vom "Echolot".

Gefügt wäre ein Euphemismus. Dies ist eine Fuge. In anschwellenden und abschwelenden Crescendi hat Kempowski mit diesen Bänden den Mahlstrom der Geschichte eingefangen, der schließlich Millionen zerfetzter Menschen fortgeschwemmt hat.

Das ganz Unerhörte nun ist: Man weiß das alles - und ist dennoch, auf folternde Weise, gespannt. Flapsig formuliert: Es ist das Prinzip "Columbo": Wir wissen von Beginn an, wer der Mörder ist - und folgen gespannt dem Aufdröseln von Motiven, Schlichen, Fehlern.

So gibt es keine Leerstelle in dem weit gespannten Tableau namens "Echolot", wenngleich Kempowski uns nichts erspart, nicht die Banalität der "Mutti"-Briefe mordender Landser, nicht die blutrünstige Rache wut der Rotarmisten, nicht Frevel, noch Leid, noch Grausen.

In diesem Satz stimmt ein Wort nicht: das Wort "wenngleich"; "weil" sollte ich sagen. Das nämlich ist die geheimnisvolle Dialektik - und daher Spannung - von Kempowskis Aus-Lot-Verfahren: Er erhebt seine Stimme nicht, er belehrt nicht, verurteilt nicht. Schuldzuweisung überlässt er gleichsam dem Material. Wie ansonsten nur große Lyrik - die ja ihre Wirkung, ob auf Ratio oder Gefühl - in den Leser hineinverlagert ohne Bedeutungswimpel "Jetzt musst Du traurig sein", "Jetzt darfst Du glücklich sein" - schaffen diese zusammengeschürften Texte es, Verstand wie Emotion in Bewegung zu setzen. Wir fürchten uns vor dem Blutrad, das Seite für Seite auf uns zurollt, ein menschengemachter Sturm, in dem untergingen Gerechte wie Ungerechte.

"Geschichte als Katastrophe" hatte der abstrakte Denker Walter Benjamin verkündet. Walter Kempowski, der Schriftsteller, hat diese Katastrophe erfahrbar gemacht bis in unsere zitternden Haarspitzen; sie streifen jene Himmel, die der Häftling aus Bautzen in die Hölle stürzen ließ. Das schaffte, das schuf einer aus Rostock. "Ach, aus Rostock sind Sie", wurde er einmal voller Staunen gefragt, "da sprechen Sie a-

ber gut Deutsch".

Das bescheinige ich dem Doctor honoris causa mit dem allergrößten Vergnügen; in welchem Wort für Walter Kempowski auch Genugtuung stecken möchte.

*Abdruck mit Genehmigung des Autors. Der Text der Laudatio ist bereits am 16.11.2002 in "Die Welt" - "Die literarische Welt" S. 7 unter dem Titel "Seine Madeleine heißt Kalter Hund. Er schürft für uns und fügt zusammen - verstehen müssen wir selbst: Über **Walter Kempowski** als Historiographen des deutschen Bürgertums" erschienen.

Dr. H. J. WALTER-KRÖNER

Rostock als pädagogische Provinz

Wegweiser

Lehrerbildung

Neuere deutsche Literatur und Kultur

Neuere deutsche Literatur und Kultur

Lehrerbildung

Dankrede

Herzlichen Dank für eine Freude beim Lesen

In der "Lehrerbildung" an der pädagogischen Hochschule in Rostock

haben die Professoren und Herrschaften, die mich in Rostock

empfangen haben, mich in Rostock empfangen, das ist mir

ein sehr wertvolles Erlebnis - das ist mir ein sehr wertvolles

Leben, wenn man in Rostock lebt

Man wird nicht allein mit sich selbst, man wird nicht allein

mit sich selbst, man wird nicht allein mit sich selbst, man

wird nicht allein mit sich selbst, man wird nicht allein mit

sich selbst, man wird nicht allein mit sich selbst, man wird

nicht allein mit sich selbst

Zum Dank für die Arbeit, die ich in Rostock geleistet habe

in Rostock, das ist mir ein sehr wertvolles Erlebnis, das ist

mir ein sehr wertvolles Erlebnis, das ist mir ein sehr wertvolles

DR. H. C. WALTER KEMPOWSKI

Rostock als pädagogische Provinz

Magnifizenz,

Herr Oberbürgermeister,

Sehr geehrte Honoratioren und Gönner!

Verehrte Damen und Herren!

Liebe Rostocker!

Herzlichen Dank für diese Stunde Ihnen allen:

In der "Leuchte des Nordens", an der so berühmte Männer wie Albert Einstein, Max Planck und Heinrich Schliemann promoviert wurden, ehrenhalber einen akademischen Grad zu bekommen, das ist schon ein – ich möchte fast sagen – abschließendes Lebens-Großereignis.

Allein schon wegen einer solchen Laudatio!

Wann wird einer schon mal so gelobt? Es müßte jeder Mensch einmal im Leben so gelobt werden, wie es mir hier eben widerfuhr, es müßte ihm die Hand auf die Schulter gelegt und gesagt werden: Das hast Du gut gemacht. Oder zumindest: Du, lieber Freund, bist trotz allem ein ganz ordentlicher Mensch ...

Zum Lob gehört der Dank, und der soll nun abgestattet werden, Dank in reicherer Form. Ich habe hin- und herüberlegt, was ich denn nun sagen soll, wenn mir die Lebenstrophäe in diesem wunderbaren Saal

so feierlich überreicht wird. Ein Ehrung, meine Damen und Herren, die mir wie ein Gewölbe-Schlußstein vorkommt. Irgendwann ist alles zu Ende.

Ich möchte mich an diesem Tag nicht äußern zu politischen, historischen oder germanistischen Sachverhalten, auch nicht zu Plänen, die ich noch habe, Projekte, mit denen ich mein Werk abrunden und vollenden will, das "Echolot" oder die "Ortslinien". Die Ehrung, die mir heute zuteil wird, stellt den Höhepunkt meiner Laufbahn als Schriftsteller dar, ja vielleicht meines Lebens, und da ist es angebracht, denke ich, dem Lob mit erweitertem Dank zu antworten. Dank in mehrfacher Hinsicht: Schon die Ehrenbürgerwürde, die der Senat 1994 mir verlieh, war eine Lebensstation, nun die Ehrenpromotion und gar die Einrichtung des Archivs. Und überhaupt die herzliche Aufnahme, die mir immerfort in meiner Vaterstadt zuteil wird.

Dank ist das eine.

Dank in besonderer Form ist das Erinnern, an die Voraussetzungen, derer es bedurfte zu dieser Ehrung. Lassen Sie mich ein wenig zurückblättern in der Lebensakte, Novembertage verführen dazu.

Geboren wurde ich, wie Sie alle wissen, in der Alexandrinenstraße 81, Haustaufe: "Weil ich Jesu Schäflein ..." – das Haus wurde von einer einzigen Bombe völlig zerstört. Ich wuchs dort auf, Bäcker, Fleischer, Kaufmannsladen nahebei, ein warmer, wabernder Uterus, in dem sich das ausgesetzte Pflänzchen gut entwickeln konnte. "Bickbärn, Bickbärn von'n Dörp!" – auch wenn die 90er ab und zu mit klingendem Spiel durch die Straßen marschierten oder gar die "Ascheimerleute".

Anderntags waren es dann ein Zirkus oder ein Zigeunertreck, in we-

niger martialischem Zug.

Eine Remise auf der Rückseite des Hauses deutete schon Abschied an, erstes Zeichen einer endgültigen Abfahrt – mit Pferdestall und verschiedenen Wagen, einer Kutsche sogar, derjenigen ähnlich, aus deren Fenster mit weißem Tuch gewunken wird: Gnade, Gnade ...

Alte Klostergebäude begrenzten den Hof, ein Hinweis auf ein Refugium, das sich mir eines Tages eröffnen würde; ja, das schon bereit stand.

Das Erinnern als Dank: Sollte ich mich bei dieser Gelegenheit heute, hier und jetzt nicht vielleicht an all das Gute und Anregende erinnern, was ich in dieser Stadt und von dieser Stadt erfuhr?? Sollte ich mich nicht beispielsweise an meinen Großonkel erinnern, der vor 150 Jahren hier an dieser Universität promoviert wurde, Dr. Carl Grosschopff, er wohnte in der Kofsfelder Straße, ein tüchtiger Chemiker, Stadtverordneter auch, ein Mann von redlichem, aber absonderlichem Charakter.

Er hatte die Gewohnheit, mit einem Notizbuch durch die Stadt zu wandern und jeden Stein zu notieren, der sich aus dem Pflaster gehoben hatte. In heutiger Zeit wäre er damit nicht zurande gekommen. – Manchmal denke ich, verhältst du dich nicht ganz ähnlich wie er?

Warum spreche ich von ihm in dieser Stunde? Von seinem Fleiß und dem Vermögen, das er erwarb, zehre ich direkt oder indirekt noch heute, das ist der Grund.

Der Segen der Väter baut den Kindern Häuser, heißt es. Die Situation, die unsere Familie durch sein Lebenswerk erfuhr, legte nicht nur materiell eine solide Basis: Häuser wurden gekauft und Schiffe, deren letztes Exemplar, der "Friedrich", 1945 viele Flüchtlinge aus Ostpreu-

ßen rettete.

Der Wohlstand zeitigte darüber hinaus die bekannten kulturellen Begleiterscheinungen: Es wurde gesungen und Klavier gespielt.

Im Haus der Großeltern war man der Kunst gegenüber aufgeschlossen und man konnte sich das dank der Erbschaft meines Großonkels leisten. Eine Proszeniumsloge im Stadttheater, ein Jour fixe, an dem der Wagnerforscher Golther teilnahm. Hauskonzerte: "Im fernen Land unnahbar euren Schritten ...".

Allerlei Wohltätigkeiten, so die Einrichtung eines Freitisches für bedürftige Studenten und die Finanzierung eines studentischen Stammbuches aus dem 18. Jahrhundert, auch Max Samuel beteiligte sich daran.

Meine Großmutter schriftstellerte übrigens! Für eine Zeitung schrieb sie einen Aufsatz über das Fotografieren des Weibes. 1910 war das, und sie bekam dafür einen ersten Preis: Ihr wurde ein Kleiderschrank als Ehrenpreis zuerkannt.

Ein Nachklang dieses Lebens mit Lüstern und Champagner war dann das stille Klavierspiel meines Vaters, abends zum Abreagieren, wie er sagte, in der Augustenstraße.

Es kam von weit her. – Nein, es wehten keine Stores in einen Park. Aber eine Haushaltskerze mag immerhin neben dem Platz gestanden haben.

Der Antrieb, das, was nicht nur zur Repräsentierung gehörte, sondern Bedürfnis war, kulturelle Bildung, auch an die Kinder weiterzugeben, führte auf direktem Wege zur Klavierstunde bei einer sehr tüchtigen Lehrerin am Rostocker Konservatorium, wo ich von Professor Reip-

schläger auch in Chorleitung und Harmonielehre unterwiesen wurde. Fritz Reuter wurde abends vorgelesen und John Brinckman, von denen der eine sieben Jahre hinter Gittern saß, und der andere für Jahre ins Exil ging.

Bilder von Tschirch, Thuro Balzer und Blankenburg wurden gekauft, man zeigte mir die Künstler auf der Straße, ich besuchte sie, auch Theodor Jakobs, den Dichter, dessen Buch Sie alle kennen. Ich besitze es mittlerweile in sieben Exemplaren, weil alle möglichen Menschen meinen, ich kennte es noch nicht.

In der Notzeit der Weltwirtschaftskrise, wo Schmalhans Küchenmeister war, nahmen meine Eltern zwei bemerkenswerte Untermieter ins Haus: Die Souffleuse des Stadttheaters und einen Schriftsteller: Frau Koschate und Walter Görlitz, der 20 Bücher schrieb, zum Teil dies in seinem Zimmer bei uns tat - "Schatten Gottes auf Erden ..." - und sich von Kaviar und Kiebitzeiern ernährte, was mir als Kind im Hinblick auf eine Berufswahl bedeutsam vorkam. Vielleicht brachte er mich dadurch darauf, daß der Beruf des Schriftstellers auch gewisse Annehmlichkeiten mit sich brächte. Frau Koschate holte mich in ihr Zimmer, ich durfte dort auf dem Bett liegend Karamellbonbons lutschen und dem Don-Carlos-Monolog - "Geben Sie Gedankenfreiheit Sire ..." - ihrer Schüler lauschen. - Auch in die Konditorei Herbst führte sie mich aus, zu Zitronenröllchen und Kakao, sogar zu Proben ins Theater, wo mir dann die Rolle des Däumlings im Weihnachtsmärchen angedient wurde.

Und dann die Schule!

Es sei in dieser Stunde besonders zweier Lehrer der sogenannten Vor-

schule, 1935 – 1939, gedacht, denen ich sehr viel verdanke. Vier Jahre St. Georg-Schule, vom Professoren-Team Heyde-Märtin unterrichtet in einer heilsamen Atmosphäre, frei von Geschrei oder gar Prügeln, im Geiste der zu dieser Zeit bereits zwangsweise leider abgetanen Erlebnispädagogik, in der das Lernen noch heiterer Selbstzweck war.

Ich denke heute noch mit Rührung an Professor Märtin, der mich behütete und förderte. Er gehörte zum Lehrkörper der Rostocker Universität.

Dann die sieben Jahre im Realgymnasium, das sich groteskerweise "Die Schule bei den sieben Linden" nannte. Später mutierte es zur Thälmann-Oberschule, und heute ist es nach Goethe benannt. Zunächst bei dem Lehrer Johannes Gosselck, auch er wie Märtin ein Rostock-Enthusiast und Menschenfreund, ein Flurnamensammler wie der große Wossidlo. Einen Vortrag über das Verzetteln von Sachverhalten hielt er, der Eindruck auf mich machte. Unvergeßliche Stunden mit ihm beim Bestimmen von Blumen – Ackerschachtelhalm und Wiesen-schaumkraut, die Bachnelkenwurz nicht zu vergessen. Am Konventer See beobachteten wir die Störche, die sich zum Abflug nach dem Süden sammelten.

Meine 30 Jahre als Pädagoge in der Dorfschule von Nartum und an der Universität Oldenburg wären ohne den Einfluß dieser Männer undenkbar gewesen. Sowohl in der Schule als auch in der Hochschule habe ich mich immer auf das bezogen, was ich bei ihnen erfuhr: Gelassenheit, Menschenfreundlichkeit, Großzügigkeit.

Meine Lehrer am Realgymnasium waren nicht die Väter späterer KZ-Mörder, sondern meist freundliche ältere Herren, die gerne sich in

Ruhe ihren Studien gewidmet hätten, dem Höhengleichnis vielleicht oder den Einzelheiten von Dantes Inferno, und stattdessen noch mit über 70 Jahren den ACI propagieren mußten – zu einer Zeit, in der ihre Söhne im Waffenrock durch Europa marschierten, und in der hinter Feuerzonen Hölle installiert war.

Diese Pädagogen waren im allgemeinen etwas müde und wohl auch lustlos, aber in der Regel wohlmeinend. Dr. Algenstädt, der schwer Kriegsbeschädigte von 1916, der alles wußte und nichts sagen durfte. Von der inneren Wahrheit sprach er nur. Resignation ist nahe der Weisheit angesiedelt, das wissen wir. In jedem Fall war sie zu dieser Zeit angebrachter als etwa Antrieb zu rasendem Idealismus, der dann ja doch vor Schitomir ins Grab taumelte.

Meine gute Mutter, den Bildungsauftrag meines Großonkels wohl noch im Ohr, vermittelte mir in dieser Zeit einen Privatunterricht bei Dr. Fabian in Literaturgeschichte. Von ihm erfuhr ich den Unterschied zwischen Naturalismus und Realismus. Eine angenehme Unterbrechung meiner Zeit in der sogenannten "Presse", die ich wegen anhaltender Faulheit besuchen mußte.

Arg fehl ging indessen der Auftrag, mit dem mich Studienrat Dr. Engel in der Untertertia betraute: ich sollte den Unterschied zwischen dem Nibelungenlied, Wagners Ring und Hebbel herausarbeiten. Manchmal überlege ich noch heute in schlaflosen Nächten, wie man das anfassen könnte.

Erst jetzt, in meinem 70. Lebensjahr, fiel es mir ein, daß man das "Echolot" auch als "Der Nibelungen Tod" bezeichnen könnte.

Also auch Dank diesen "schwankenden Gestalten".

Ein Gedenken auch an die physikalischen Vorlesungen bei Professor Pupke, die ich als Gasthörer besuchte neben der Schule her – hübsche Spektralfarben warf er mit einem Projektionsgerät an die Wand: vier-eckige Ausschnitte eines Regenbogens – und an den schwedischen Lektor Herrn Mutén, bei dem ich schwedisch lernte und nebenbei – in der Nazizeit! – ausländische Zeitungen lesen konnte, wie überhaupt in meinem Elternhaus der skandinavische Einfluß sehr spürbar war. Einen Dänen in der Familie zu haben, das war im Dritten Reich eine ungeahnte und heilsame Perspektiven-Erweiterung. Auch an den Organisten in der Marienkirche sei hiermit erinnert. Die stillen Stunden an dem herrlichen Instrument sind unvergessen. Meine enge Bindung an die geistliche Musik hat hier ihren Ursprung.

An das Stadttheater denke ich, mit "Emilia Galotti" und "Das Land des Lächelns". An die Buchhandlung Joerges an der Ecke, in der meine Mutter jeden Sonnabend ein Buch kaufte, Ina Seidel oder Ruth Schaumann, und an die Universitätsbibliothek mit Fräulein Theodora Heß. Von ihr wurde ich mehrmals freundlich gemahnt, die Epigramme und Stücke von Christian Morgenstern doch endlich zurückzugeben. Professor Sowieso hätte schon mehrfach danach gefragt.

Die Kinos: "Symphonie des Lebens" im METROPOL, in der Hauptrolle Harry Baur, ein Jahr später wurde er durch die Nazis in Auschwitz vergast. Und in der SONNE: "Romanze in Moll" mit Marianne Hoppe, die hier in Rostock geboren ist und vor ein paar Tagen starb.

Und ja – Briefmarkenhändler Mantow in der Langen Straße, "Dfut-

ches Reich". Diesen prophetischen Fehldruck von 1911 erwarb ich dort. Auch Herr Mantow war auf seine Weise zugehörig zu dieser durch die Stadtmauer zusammengehaltenen "pädagogischen Provinz" Rostock.

Die Ostsee, Warnemünde.

Auch die See gehört dazu, mit Milliarden von Radiolarien und ihrer Tiefe, die alle Gleichnisse birgt zu dem, was wir im Großen wahrnehmen.

In dieser Stunde erinnere ich mich natürlich auch an die Tatsache, daß ich aus dieser Stadt gewaltsam entfernt wurde, morgens um 6 Uhr. Es winkte damals niemand mit dem weißen Tuch: Gnade, Gnade! Aber eine Art Kloster nahm mich auf, nicht grau, sondern gelb von Farbe. Es stand schon lange Zeit bereit.

Erinnern an Bautzen, ja. Aber Dank?

Ja, auch Dankbarkeit.

Gerade diese Herauskäscherung und Festsetzung war es, die mich in Stand setzte, alle Erfahrungen zu komprimieren und in Ruhe ausreifen zu lassen, ein großes Gedankenspiel zu spielen, das mich dann Jahrzehnte beschäftigte, ja meinem Leben einen Sinn gegeben hat. Die "Deutsche Chronik" zu schreiben und das "Echolot". – Daß dieses möglich war, ist nicht zuletzt auch ein Geschenk eben dieser achtjährigen Zwangspause.

So wie bis in die frühen 20er Jahre hinein die Stadtmauer die kleine liebe Stadt zusammenhielt, so waren es in einem anderen Sinne die Gitter und Mauern des Gelben Elends, die mich zusammennahmen

und disziplinierten. Ich konnte die Jahre von Bautzen nutzen wie Gorki seine Universitäten.

Durch eine Veranlagung zur Heiterkeit gelang es mir, was anderen unfassbar zu sein scheint: Das durchaus Schreckliche auf eine andere Ebene zu transponieren und der Außenwelt nutz- und erfahrbar zu machen. Daß das gelang, dafür muß ich allerdings an anderer Stelle meinen Diener machen.

Es ist ein bißchen verrückt, daß meine Erfahrungen, meine Erlebnisse in kristalliner Form nun zurückkehren werden in diese Stadt und hier ganz in der Nähe zwischen Universität und Bibliothek quasi in einem Kloster aufbewahrt und gepflegt werden, die Stadtmauer in Sichtweite.

Ich komme zum Schluß.

Ein besonderer Dank gilt meinen Freunden und Helfern, vor allem aber meiner lieben Frau – auch wenn sie mir keinesfalls Kiebitzeier serviert, von Kaviar ganz zu schweigen; immerhin gelegentlich Zitronenröllchen, die ich eigentlich gar nicht mag.

Das muß man sich mal vorstellen: ein immerfort arbeitender Mann, mit seiner Heimatstadt verheiratet – kein Urlaub, nix Toskana oder die Malediven – noch nicht einmal Ahrenshoop! Einmal während unserer nun bald 50jährigen Ehe drei Tage Lüneburg, soweit ich mich erinnere, und es regnete unaufhörlich.

Fast 50 Jahre beisammen sein ...

Es hätte ja auch alles anders kommen können.

Keine Heimatstadt wie die siebentürmige urbs vandalica mit ihren Anregungen, kein reicher Onkel, kein leises Klavierspiel in die Nacht

hinein. Und in Bautzen bleiben, wie es Tausenden beschieden war?
Glück ...? Aber das ist ein anderes Kapitel.

Meine Damen und Herren,

Sie sehen mich bewegt, und ich verabschiede mich von hier oben mit
den Worten:

"Wer hätte das gedacht?"

UB
Rostock

Heft 7

KLEEMANN, CHRISTOPH : VON DEN SCHWIERIGKEITEN, DER EIGENEN GESCHICHTE INS AUGE ZU SEHEN : VORTRAG in der Aula der Universität am 29. Juni 2001 aus Anlass des 10. Jahrestages der Gründung der Ehrenkommission an der Universität. Mit e. Geleitwort des Rektors Prof. Dr. Günther Wildenhain. - ROSTOCK : UNIV., 2002. - 28 S. - 1 Portr.

Heft 8

EHRENPROMOTION DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT 2001: PROFESSOR DR. PHIL. HANS-JOCHEN GAMM... AKDEMISCHER FESTAKT IN DER AULA AM 13. JULI 2001. - ROSTOCK : UNIV., 2002. - 61 S. - Abb.

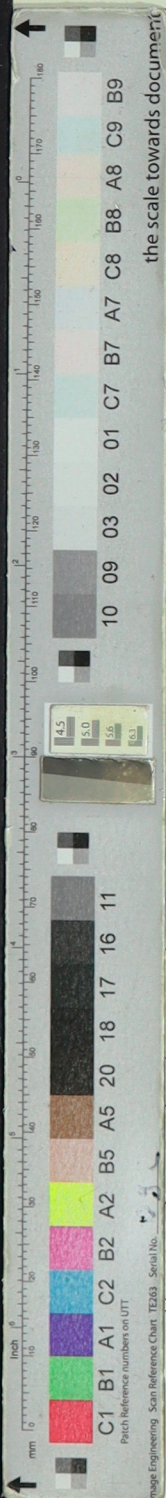
Heft 9

INVESTITUR 2002 : Begrüßung: Dr. theol. habil. Jens Langer, Pastor an St. Marien; Ansprache des scheidenden Rektors, Prof. Dr. rer. nat. habil. Günther Wildenhain, Rector magnificus 1998-2002; Grußwort des Ministers für Wissenschaft und Bildung des Landes Mecklenburg-Vorpommern, Prof. Dr. sc. nat. Peter Kauffold; Ansprache des neuen Rektors, Prof. Dr. phil. habil. Hans Jürgen Wendel, Rector electus 2002-2006, am 1. Oktober 2002 in der St.-Marien-Kirche zu Rostock. - Rostock : Univ., 2002. - 44 S. - Abb.

18. 12. 08



ISSN 1437-4595



" nennt und diesen Beruf so versteht: "Es ganz wenige freundliche humane Menschen, ben suchen, die im Grunde Gottes Geschöpfdas verstehe ich unter Erziehung ... ich hätte ck, wenn die Kinder mich einfach vergäßen. ch nur wie ein Katalysator wirken und nie-aufdrücken."

ne Menschen - , auch das Wort "Liebe" fällt n Zusammenhang gelegentlich: Ein ganz ei-ereinigter Begriffe hat er sich da geschaffen. sehr persönlichen Gebets?

immer wieder gefragt, ob dieser durchaus pri-ann, dieser zänkische Zaunvogel der Ge-gerecht Gerechte, nicht leise - heimlich seine ttlichkeit münden lässt.

er Religion, bekannt vom bekannten, weniger habe sie Walter Kempowski nie gestellt, und ten erlebe, hätte er sich im Zoom-Verfahren

tellen; ob da irgendwo tief verborgen unter ner Sammelsurien eine klitzekleine Hauska-er - ein frommer Ketzer - Exerzitionen zeleb-ner sich verbietet.

eihevolle Feiern, die "das große Pardon" hei-owskis Werk steht ein großes "Pardon". Das